

Berliner Tageblatt



und Handels-Zeitung.

Für unbesangt eingekaufte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Riderlen-Wächter.

T. W. Herr v. Riderlen-Wächter, dessen etwas unruhiges Temperament und dessen Arbeitseifer auf dem stillen Bureaureferat Gehaltsaufschläge keine Behinderung finden konnten, hat nun endlich das Ziel seiner Wünsche und seiner Sehnsucht erreicht. Wie Odyseus war er, trotz aller Klugheit, immer wieder nach fremden Küsten vertrieben worden — bald mißleitet durch seinen allzu großen Wagemut, bald durch weiche Reden verführt. Er hat gesehen, wie die Genossen seiner Jugendzeit einen Weg zurücklegten, der wenigstens nach außen hin als ein gerader Weg erschien, während ihm selber das Schicksal jäh wechelte. Er hat Hoffens, des einstigen Aufstiegsfreundes, geschäftliches Regime erlebt, während er selbst tatenlos in einem entgegenliegendem Winkel saß. Wenige hatten in der festeren Gunst so hoch gestanden wie er, bis er durch ein abfälliges Wort, eine unhöfliche Offenheit, alles verlor. Er war der Reisebegleiter des Kaisers gewesen, der am liebsten vortragende Rat auf langer Nordlandfahrt, und die Verbanntung traf ihn mitten im herrlichsten Traum.

Als Herr v. Riderlen-Wächter bei der Novemberinterpellation des Jahres 1908 im Reichstag so für sich das Auswärtige Amt in die Schranken trat, hatte ihn Herr v. Bülow „provisorisch“ aus Balfour geholt. Das Auswärtige Amt war nach Hofstetters Entlassung einem wahren Chaos gleich und man suchte zur Entwirrung dieser Verwirrung, einen Mann von Erfahrung und Kraft. Herr v. E. brachte Energie, Herr v. E. brachte den man aus Teheran herbeigeht, war noch viel weniger ein Herrliches, und so wandte des Fürsten Bülow bemühender Blick sich dem jenen Riderlen zu. Die Gelegenheit, ihn geräuschlos wieder ins Auswärtige Amt zu bugeln, schien nicht schlecht gewählt, denn für die Behandlung der Orientkrise, des österreichisch-ungarischen Konflikts, brauchte man einen Balkankenner. In Ungleichheit wie diesen Herrn Riderlen auch nun wieder sein Betätigungsbereich und sein frühes Selbstvertrauen fort, und so beging er in jener bewegten Reichstagsjagd den überflüssigsten Schwabenstreich. Nachdem von allen Parteireisenden das im Auswärtigen Amt von Hand zu Hand gereichte Manuskript des „Daily Telegraph“ - Interviews ergebnislos erörtert worden war, erhob sich der Herr v. Ministerpräsident ein unterlehter, breitschultriger Herr, der eine seifrohe gelbe Weste trug und nun mützig zu reden begann. In einem Ton, als wäre an der Wahrheit seiner Worte auch nicht der leiseste Zweifel erlaubt, schiederte er die Unsicherheit der deutschen Diplomaten, und in einem Augenblick, wo die Schlampe offiziell eingekleidet war, lang er einen neuen Gymnast auf den diplomatischen Ordnungssinn. Der Reichstag hörte den fremden Herrn, der ihm nicht vorgefellt war, belustigt an und lachte ihn an, und nach der glücklichen Beilegung der Balkanfrage mußte der arme Riderlen wieder zurück nach Balfour. Und doch — wer weiß, ob dieser Schwabenstreich, der ihn noch einmal zurückzuwerfen schien, ihm nicht schließlich genützt? Er war der einzige, der in jener Sitzung nicht „schlapp“ war und dem auftrübrenden Reichstag entgegentrat, und das wird, so viel es auch ausging, vielleicht heute anerkannt... Bülow fiel, die Erinnerung an jenen Tag lastet noch auf anderen (auch auf dir, Verthmann Hollweg!), aber dem vernünftigen Riderlen werden die Gnadenpforten wieder aufgetan. Die Geirigen werden belohnt, die Säumigen

zur rechten Stunde bestraft, nichts ist vergessen und ausbleibt.

Herr v. Riderlen-Wächter ist am Morgen nach seinem parlamentarischen Mißgeschick an dieser Stelle, der Herr mit der gelben Weste“ getauft worden, und das Wort heilte sich an ihm fest. Aber gerade, weil wir hier die Farbenreueigkeit seines Wesens so sehr betont, ist es eine schöne Pflicht, zu sagen, daß er noch andere Qualitäten besitzt. Er ist unbestreitbar keiner von den Dupendiplomaten, keiner aus der ledernen Bureaufutrie, und er weist neben einigen bedenklichen Eigenschaften auch einige recht erstrebliche und nützliche auf. Herr v. Riderlen-Wächter ist ein Mann von Ideen und von entschiedener Gesichtslichkeit, und er redigiert in fünf Minuten einen Vertrag, an dem die Amtspedanten wochenlang herumgedrückt. Als in seiner „provisorischen“ Dienstperiode das deutsch-französische Marokkoabkommen nicht so recht vorwärtskam gab er ihm mit ein paar Federstrichen den rechten Schick und Schluß, und er hat seine stilsichtige Gewandtheit auch sonst oft genug gezeigt. Er ist auch ein tüchtiger Arbeiter, ein Mann, der nur in seinem Metier lebt, und er kennt im Auswärtigen Amt jeden Schubkasten und jeden Schrank. Ein sehr lenkbarer und leicht zu behandelnder Herr aber ist er vermutlich nicht, und eher erscheint er als eine etwas eigenwillige und recht selbstbenutzende Kraftnatur.

Die Politik, die wir in der österreichisch-serbischen Streitfrage verfolgt, war in erster Linie seine Politik, und daß sie glücklich gendert hat, erleichterte erheblich seine Rückkehr ins Amt. Wenn man genau hinsieht, erkannte man in der Art, wie diese Politik eingefädelt und durchgeführt wurde, deutlich alle Vorzüge und alle Fehler seiner Persönlichkeit und vor allem seinen schnell erlassenden Blick und seine leicht überprüfende Festigkeit. Sehr klug und richtig hat sich die deutsche Regierung damals folgerichtig auf die Seite Österreichs gestellt und so den russischen Schirmherrn Serbiens zur Nachgiebigkeit gedrängt, aber in den öffentlichen Beurteilungen dieser Politik gab es einen bemerkbaren Mangel an Maß, ein gewisses Zuviel. Es scheint, daß Herr v. Riderlen-Wächter zu einem solchen Zuviel, zu solchem Kratzen neigt, und das wird, auf so verantwortungsvollen Posten, leicht zu einer Gefahr. Das Kratzen ist oft eine sehr bedenkliche Form der Genialität. Und es laufen schon genug Leute herum, die bisnächst aufzutreten glauben, wenn man ihre Eselstirnen hört.

Durch die beiden politischen Aktionen, an denen er während seines Provisoriums mitgewirkt, durch die Teilnahme an der Lösung der Balkanfrage und an der verständigen Beilegung des deutsch-französischen Marokkoeffizien, hat Herr v. Riderlen-Wächter gezeigt, welche Politik er, nach diesen zwei Seiten hin, für die richtige hält. Er will das — ja ganz selbstverständliche — Beharren auf dem Dreibundsystem und wünscht das gute Einvernehmen mit Frankreich, das jedoch durch den Abschluß des sehr wichtigen Kabelvertrages noch etwas mehr gestärkt worden ist. Aber der neue Staatssekretär des Auswärtigen findet noch eine andere, sehr bedeutende und schwierige Aufgabe vor, auf die ich in der vorletzten Montagnummer schon hingewiesen habe, und gerade zur Mitarbeit an dieser Aufgabe hat man ihn wohl aus der Verbanntung erlöst. In der Türkei, in Persien, im ganzen Orient treten allmählich die Ziele und die Wirkungen des russisch-englischen Wertes immer deutlicher hervor, und immer klarer gibt sich das russisch-

englische Streben nach einer Monopolisierung des wirtschaftlichen Einflusses kund. Man hat das, in voller Öffentlichkeit, bei der Anleiheaffäre in Teheran gesehen, und man spürt es, weniger öffentlich, im ganzen türkischen Reich. Hier liegen Zukunftsaufgaben, deren Bewältigung kein Kraftgenie, aber einen Mann von Keunntnissen, Scharfsicht, Geduld und Findigkeit erheischt. Kein Zweifel, daß Herr v. Riderlen-Wächter manche von diesen notwendigen Gaben besitzt — kein Zweifel auch, daß ihm manche andere zur Stunde noch fehlt. Vielleicht daß er auf seinem neuen Posten dies Fehlende hinzuerwerben und vor allem den Wert stiller Beharrlichkeit schätzen lernen wird. Man wird ihm seine gelben Westen mit Vergnügen verzeihen, wenn nur seine diplomatische Kunst dieser geräuschvollen Schneiderei nicht gleicht.

Die Reisepläne des Zaren.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

St. Petersburg, 7. Juli.

Die Reise der Zarenfamilie nach Darmstadt ist neuerdings auf Mitte September festgelegt worden, da die Reise an der holländischen Küste bis zum 25. Juli angesetzt werden soll. Von Darmstadt wird die Zarenfamilie Ende Oktober nach fünfjähriger Abwesenheit wieder nach Jagdschloß Spala bei Jägersdorf gehen, wo der Zar einige Wochen der Kurgewässer genießen will. Nach kurzem Aufenthalt in Jägersdorf wird der Zar in diesem Jahr kurz vor Weihnachten nach sechsjähriger Unterbrechung wieder ins Winterpalais zu übersiedeln. Der Gesundheitszustand der Zarin hat sich unter dem Einfluß der Seereise im Verlauf der letzten Wochen gebessert. In den nächsten Tagen geht die Kaiserin mit zwei nach England ab, um die Kaiserin mit zwei nach England zu bringen.

Die Tories über das neue Budget.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

London, 1. Juli.

Während die liberalen Blätter das neue Budget einen Triumph der Finanzpolitik Lloyd-Georges nennen, macht die konservative Presse ihrem Bedauern über diesen Erfolg Luft. Bemerkenswert ist, daß die Verlegungen in den konservativen Blättern sich zu dreierlei mit der, wie sie sagen, unerhörten und unkonventionellen Herbstsession besaßen und nur wenig mit dem Budget. Die „Times“ behauptet die Verleumdung der Budgetdebatte zum Herbst, da sie Gelegenheit zu unangenehmen Situationen geben würde, sie fürchtet, in Lloyd-Georges' frohen Erwartungen sei zu viel hohe Zukunftsmusik. Die „Daily Mail“ behauptet, daß Lloyd-Georges nicht mehr von den Staatsgütern lüge, jetzt, wo dank seinem Finanzminister Rossetti so billig sein. Die „Daily Mail“ vertritt aber ganz, daß die Konsols nur durch den nicht wenig durch die Hegezeiten der „Daily Mail“ aufzudeckerten subventionierten Krieg so sehr gesunken sind. Der „Daily Graphic“ nennt das neue Budget ein „Budget der Erwartungen“. Der Artikel des „Daily Telegraph“ wird direkt komisch, weil er darüber jammert, daß keine Erneuerung abgelehnt worden; das Blatt muß doch ein großes Vertrauen zu der liberalen Finanzpolitik gehabt haben. Das Organ der Grundbesitzer, die „Morning Post“, fragt, wo die Einkünfte aus der Landbesitzersteuer geblieben seien? Der „Daily Express“ sagt in einem Modelot würdigen Leitartikel, Lloyd-Georges habe bei seinem Budget im vorjährigen Budget genug für dieses Jahr mitgeplündert.

Schwedische Tageszeiten.

Deutsche Journalistenfahrt durch Schweden.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Engel.

Neun Uhr abends

Wir sind nun schon sechshundert und mehr Kilometer von Stockholm entfernt, und wie fahren durch Nordland, durch das Land des Nordens, das geographisch genommen, ungefähr erst die Mitte des Königreichs Schweden darstellt. Derstand liegt hinter uns, und auch in dieser Stadt von nur neunhundert Seelen waren die Häuser so groß und so großartig, wie wir es bewundern und bewundernd hier überall in verhältnismäßig kleinen Menschenansammlungen finden. Nach einer schönen Zampferfahrt des Bottnischen Meerbusen heraus, das Land der Finnen mit der Seele flüchtend, vorbei an Küsten, die noch im Urstand unbedeutend Abgeschiedenheit zu liegen scheinen, waren in diese Stadt gekommen, und die neunhundert Einwohner hatten am Kai gestanden und uns angefahren, gutmütig, neugierig, herzlich, staunend, ich weiß nicht über was, und wir schämten uns ein wenig, weil wir zu diesem Empfang nichts mitbringen als unsere verstaubten Erscheinungen und die unartierten Gesichter.

Aber davon will ich nicht sprechen. Auch nicht davon, daß ganz Schweden sich mit unerschreiblicher Güte unserer annimmt, daß jeder Schwede in diesen Tagen für uns ein treuherziger Bruder ist, und jede dieser nicht immer blonden, stets aber prachtvoll gewachsenen Schwedinnen uns den nationalen Punsch am Feuer ihrer so klaren und wachen Augen amvorn. Nichts von alledem. Man nimmt dieser Gastfreundschaft den Wert des aus hochgeheilten Empfindung Entstandenen, wenn man öffentlich darüber quitiert. Aber man darf und muß von diesem Lande sprechen, das aus hochgeheilten Wäldern und fließenden Strömen mehr als nur des Lebens Nahrung zieht und die Härte eines neun Monate dauernden Winters beglücken gelernt hat mit Hilfe der geistigen Bestimmung Mittelalter und vielfach noch durch eine Steigerung und Verfeinerung dieser Kultur. Man muß diese Menschen lieb gewinnen, die in dem kurzen Sommer frühlich sind wie die Kinder und die Sonne suchen, wie einst ihre heidnischen Vorfahren, und ihr kein Menschenopfer mehr darbringen, aber gewiß Trankepoter, die in der Champagne oder am Rhein und Mosel von eben dieser Sonne getocht worden sind. Die Sonne, wenn sie in endlosen Wintermonaten sich verbirgt, die Sonne, wenn sie durch wenige Wochen fast ohne Ermüdung diesen Himmel regiert, ist noch

heute die Göttin und die Königin des Nordens, sehnstüchtlig vernünftig und fröhlich beglückt, und wenn der Scanadinavien ihren Esward Abing, die er in die Nacht des Walfinns taucht, nach der Sonne rufen läßt, so ist das nur der traurige Ausdruck für die schmerzliche Liebe zum Licht, die in diesen Breiten in jedem Gemüte dauernd herrscht.

Jetzt ist es neun Uhr abends, und die Königin hat ihren Séjour am Horizont noch nicht abgedröhnt. Sie schält mich durch die regensichte Luft, sie wirft ihre Strahlen fast horizontal in das grüne Land, ein tiefes Rembrandtgold fließt in die Wälder, und es ist, als ob es nicht Platz genug darin fände und wieder zurückstromen auf die Wiesen und in jeden Gesäßalm dränge und ihn von innen erschelle. Auch die roten Bauernhäuser, alle in die nationalgeschwefliche Lederfarbe gefärbt, die sie gegen Wind und Wetter schützen soll, fangen die Flüsse des Sonnengoldes auf, und in jedem ihrer Fenster spiegelt sich die Königin, die eitel alte, immer junge Frau, und alles lacht glücklich einander zu, die Sonne den Häusern und die Häuser der Sonne. Der Winter ist vergessen, und das Leben ist siegreich, und die Nacht ist fern.

Mitternacht.

Ja, die Nacht ist fern. Sie ist abgelegt, des Landes verwiesen und verschwinden. Wir sind in Sollefka angekommen, und man hat uns begrüßt und uns in vorreflichen Reden germanische Brüder genannt. Man hat man uns zu einer Spazierfahrt eingeladen, und da wir schon acht Tage lang im sommerlichen Schweden sind, haben wir uns nicht mehr gewundert, daß man hier die Mitternachtsstunde zu Wagenpromenaden benutzte. Warum soll man an hellen Tage nicht spazieren fahren? Wir haben in Stockholm diese milden Schlaflosigkeit gesehen: ein wacher Traum, ein tämerisches Wachen. Die Optik, auf die wir eingestuft sind, verliert ihre Wahrheit, alle Tieren der Landschaft verschwinden, und man braucht kein Peter Schlemihl zu sein, um sich vergeblich nach seinem Schatten umzufragen. Die Luft ist mildig, nicht grau noch weiß, und die roten Finnhäusern wollen von dieser allgemeinen Masse angegränkt. Die Ertrahen sind voll von Menschen, die Zrambahren und Dampfboote verkehren und die Blumen in den Anlagen stehen mit offenen Augen.

So war es in der großen Stadt, und nicht anders war es in dem kleinen Kästli, wo wir den 23. Juni verbrachten. Dieser Tag des Sommeranfangs ist den Schweden ein heilig-festlicher Tag. Balder, der Herr des Lichts, hat seinen Sieg errungen, seinen größten und seinen letzten. Dieser Erbeber, der seinen Triumph

nie genießen kann, dieser Held, der an seinem eigenen Ruhme stirbt. Im kleinsten Dorfe werden die Tanzplätze hergerichtet, ein grünmündender Mast wird aufgestellt, und ein behärdlicher Tanz beginnt. Die Purtschen und Mädchen durchtanzen die ganze Nacht. Es sind kräftige, aber leidenschaftslose Bewegungen in diesen angekommenen Tanzfiguren, und während der Pausen gibt es in diesem Lande der „offiziellen“ Abkündigung keinen Alkohol, der das Blut befeuert. Man trinkt Limonade und bleibt gemessen, und es ist, als ob die Entschlossenheit sich auf alle Arten menschlicher Triebe erstreckte. Aber die liebe Liebe wird wohl ihren Weg finden. Wenn der Wald ist weit und still, und Balder ist der Gott des Wäldens, und er lächelt über die Wäldschritte.

Ich sprach von Sollefka und von unserer Spazierfahrt. Wir standen auch auf der großen Brücke, die über den Anger- in a nell führt. Unter der Milchglasbelle des Firmaments dehnte sich das gewaltige Panorama, das Stadt und Land, Forst und Feld, Hügel und Fluß umspannt. Nicht immer sieht man in Schweden so ins Breite und Weite. Die herrschende Dimension dieses Landes ist die Länge. Schon ein Blick auf die Landkarte lehrte es für die ganze Formation, und bis auf den Eisfahne sind auch die Seen, die sie unglücklichen Genäher, in denen die Ströme eine Weite auszuweisen, die sie zum Meer gehen, sehr langgestreckt, und selbst die Wälder der Täler, die der Zug durchfährt, treten nahe und ohne weite Durchblicke zusammen. Auf der Brücke aber die Natur des Landes überhaupt eines großen Kreises von allem, was die Natur verdammet in einander. Die sanfte Helle durchwehte alle Dinge, und es war ein großes Schwigen. Nur der Angeremann brauchte unter der Brücke. Er umplät eine Zucht und findet sich wieder aufkommen, und er hat es fürchtbar eilig. Er ist kein Wäldgänger, er nicht, wie auch kein anderer der eilig. Er ist kein Wäldgänger, er nicht, wie auch kein anderer der eilig. Er ist kein Wäldgänger, er nicht, wie auch kein anderer der eilig.

Das große Schwigen. Nur die Baumstämme stoßen sich an den Brückenpfeilern, wibeln herum und gleiten dann wohl geduldig in das rechte Fahrwasser. Schwedens folger Wald wird in geduldigem Zeitungspapier verhandelt werden, und aus dem hellen Sommer-nachtstrahl wird nicht als ein Feuerlein.

Mittagsstunde.

Schwedens Holz ist Schwedens Gold. Das Land hat gewiß auch andere Schätze, und die berühmten Kupfergruben von Falun, die